

Synode der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Hannover, 30. November 2023

Bibelarbeit

von Dr. Hamideh Mohagheghi und Prof. Dr. Wolfgang Reinbold

I

Sehr geehrte Vizepräsidentin Breyer,

Sehr geehrter Landesbischof Meister,

Sehr geehrte Mitglieder der Landessynode,

haben Sie vielen Dank für die Einladung an die Kollegin Hamideh Mohagheghi und mich, heute mit Ihnen über einen biblischen Text nachdenken zu dürfen.

Es ist, wenn ich recht sehe, in der langen Geschichte der Synode der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers ein besonderer Moment. Vor einiger Zeit war erstmals ein Rabbiner bei Ihnen und hat über die Bibel gesprochen, Dr. Gabor Lengyel, mit dem auch wir eng verbunden sind. Und nun sitzt zum ersten Mal auch eine Muslimin hier und teilt mit Ihnen ihre Gedanken über einen biblischen Text.

Ich muss sicher nicht betonen, dass wir beide diese Erweiterung der Perspektive begrüßen und sie für eine sehr gute Idee halten. Unser Land ist heute ein multireligiöses Land. Das verändert auch die Bedingungen, unter denen heute Bibelauslegung betrieben wird.

Noch vor ein paar Jahren war es in der Kirche wie in der theologischen Wissenschaft ganz normal, dass man sich auf die eigenen Texte und Themen konzentrierte. Es ging um christliche Texte bzw. als christlich empfundene Texte und christliche Interpretationen. Schon die jüdischen Perspektiven kamen kaum je vor – und wenn, dann meist in abgrenzender Absicht. Hier konnte man vor allem sehen, wie man es *nicht* machen sollte. Der berühmte Strack-Billerbeck, den viele von Ihnen kennen werden, ist das Monument dieser Denkungsart.¹

Was die Muslime anbetrifft, so findet sich von ihnen in der theologischen Fachliteratur der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in der Regel kaum eine Spur. In der Reformationsgeschichte beschäftigte man sich typischerweise mit den Evangelischen und den Katholischen – dass der Islam eine ganz wesentliche Rolle in dieser Zeit spielte und man die ganze Geschichte ohne die Muslime eigentlich gar nicht verstehen kann, das wurde in der Regel schlicht übersehen.

¹ S. dazu Berndt Schaller, Paul Billerbecks „Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch“. Wege und Abwege, Leistung und Fehlleistung christlicher Judaistik, in: Lutz Doering/Hans-Günther Waubke/Florian Wilk (Hg.), Judaistik und neutestamentliche Wissenschaft. Standorte – Grenzen – Beziehungen, FRLANT 226, Göttingen 2008, 61–84.

Ähnlich war es in der Bibelwissenschaft. In den Bibelkommentaren kommentierte man die Bibel aus christlicher Perspektive und aus christlichen bzw. als christlich empfundenen Texten. Dass nicht wenige Themen und Texte auch im Koran eine Rolle spielten, nahmen die wenigsten zur Kenntnis. Und noch seltener war es, dass sich jemand ernstlich für diese Interpretationen interessierte. Entsprechend selten fand man den Koran im Index christlicher Bibelkommentare.

All das ist in jüngerer Zeit in Fluss gekommen, und das ist aus unserer Sicht gut so. In unseren Dialogveranstaltungen in der Landeskirche, im Haus der Religionen und an den Universitäten haben wir damit begonnen, den Koran und die Bibel nebeneinander zu legen. Und wir staunen oft, was es dabei alles zu entdecken gibt. Das dicke Buch, das ich im letzten Jahr veröffentlicht habe,² ist ein erstes Ergebnis dieses Staunens und dieser Entdeckungsreise.

Daher nochmals: Wir danken Ihnen herzlich für die Einladung. Wir freuen uns, dass wir unsere Perspektiven mit Ihnen teilen dürfen.

Damit Sie vorab wissen, wo Sie dran sind, ein Wort zu unserer Gliederung: Wir haben uns entschlossen, dass wir es ganz klassisch halten. Ich sage ein paar einleitende Worte zum Text aus meiner Perspektive. Dann folgt der erste Teil von Hamideh Mohagheghi. Dann folgt eine Reaktion von mir. Und schließlich der Abschluss von Frau Mohagheghi.

Damit zur ersten schwierigen Frage: Welcher Text?

Wir haben uns dazu entschlossen, auch in diesem Punkt ganz klassisch vorzugehen: Nehmen wir doch, gut evangelisch, die Losung des heutigen Tages! Sie steht ganz am Ende unseres Alten Testaments und lautet in der Formulierung der Herrnhuter Losungen:

Euch, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln.

Ein schönes Wort ist das! Es stammt aus einem Buch, das in unseren Kirchen in der Regel so gut wie keine Rolle spielt, weil es in unserer Predigtordnung kein einziges Mal vorkommt. Der Text steht im allerletzten Buch des ersten Teils der Bibel. Im Buch des Propheten mit dem etwas seltsamen Namen „Maleachi“.

Seltsam ist dieser Name deshalb, weil Maleachi im Hebräischen wörtlich übersetzt „mein Bote“ heißt. Oder Sie können auch übersetzen: „mein Engel“.

Zum Titel des Buches ist dieses Wort geworden, weil es im Buch selbst nach der Überschrift noch an einer zweiten Stelle vorkommt, nämlich in Kapitel 3,1. Hier heißt es, nach der Lutherübersetzung 2017: *„Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll.“*

„Meinen Engel“, „Maleachi“: das klingt nicht wie der Name eines echten Propheten. Und weil das so ist, sind nicht wenige in der Wissenschaft der Meinung, dass das Buch

² Wolfgang Reinbold, Koran und Bibel: Ein synoptisches Textbuch für die Praxis, Göttingen 2022.

nicht auf einen historischen Propheten zurückgeht, sondern dass es sich von vornherein um Literatur handelt. „Literatur“, das heißt: Hier kommentiert jemand die aktuelle Lage nach Art der Propheten. Und er tut dies in einem Buch, das er von einer Person vortragen lässt, die er „Meinen Boten“ nennt – Maleachi.

Nächste Frage: Wie alt ist das Buch? Das lässt sich nur sehr ungefähr ausmachen. Die meisten in der Wissenschaft vermuten eine Entstehung im späten 5. oder im frühen 4. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung.

Die Zeit, in der der unbekannte Autor schreibt, ist eine Zeit, die aus seiner Sicht eine Zeit der Resignation ist. Die Leute sind glaubensschwach. Sie vertrauen den alten Verheißungen nicht mehr. Sie vernachlässigen die gute, fromme Praxis. Sie gehen nicht regelmäßig zum Tempel. Sie fragen sich, was sie davon haben, wenn sie die Gebote halten.

Maleachi schreibt: *„Ihr sagt: ‚Es ist umsonst, dass man Gott dient; und was nützt es, dass wir sein Gebot halten und in Trauer einhergehen vor dem HERRN Zebaoth? Und nun preisen wir die Verächter; denn die Gottlosen gedeihen, und die Gott versuchen, bleiben bewahrt.‘“* (3,14f.)

Den Verächtern und den Gottlosen geht es gut! Wozu sollen wir uns an die alten Regeln halten? Was haben wir davon? Was bringt mir das? So beschreibt Maleachi die Lage.

Er antwortet auf diese Frage mit zwei Ansagen: Zunächst mit einem kräftigen Trostwort, der Losung des heutigen Tages: *„Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln.“*

Die Sonne der Gerechtigkeit soll den Gottesfürchtigen aufgehen. Und Heil unter ihren Flügeln. Für uns Heutige ist das ein erklärungsbedürftiges Bild. Man fragt sich: Wieso hat die Sonne Flügel?

Ein Blick in die Kommentare hilft weiter: Vorausgesetzt ist in diesem Bild das im Alten Orient sehr geläufige Motiv der sogenannten Flügelsonne. Wir finden es schon im alten Ägypten vor 4.000 Jahren. Auch in Israel ist es archäologisch belegt. Die Sonne wird so dargestellt, dass sie Flügel hat. Oft sieht sie fast so aus wie ein Vogel. Eben diese Sonne wird euch aufgehen, sagt Maleachi. Und Heil unter ihren Flügeln.

Liebe Synode,

Wenn Sie nun sehr genau hingehört haben, haben Sie etwas bemerkt. Nämlich dies: Der Text, den wir vorhin in der Losung gehört haben, entspricht nicht exakt dem, was in der Lutherbibel steht. Die Redaktion der Herrnhuter Losungen hat vielmehr ein Wort aus dem Bibeltext gestrichen, damit der Text als Losung funktioniert. Dieses Wort ist das „aber“, das in der Bibel an zweiter Stelle steht.

Im Bibeltext beginnt der Satz mit den Worten: Euch *aber*

Schon bevor man den Zusammenhang in der Bibel aufgeschlagen hat, ahnt man, was das vermutlich bedeutet – und dies zumal in dieser Zeit, wo nach dem 7. Oktober so oft über dieses kleine, unscheinbare Wort gesprochen wird: *aber*.

Man ahnt sofort: Im Kontext des so schönen Losungs-Wortes steht ein anderes Wort. Und dieses Wort ist alles andere als schön. Es ist ein sehr hartes Wort. Und zwar eins, das sich nicht an die Gruppe der „euch“ richtet. Sondern an eine andere Gruppe, die nicht zu den „euch“ gehört.

Und genau so ist es. Im Zusammenhang liest es sich so: *„14 Ihr sagt: ‚Es ist umsonst, dass man Gott dient; und was nützt es, dass wir sein Gebot halten und in Trauer einhergehen vor dem HERRN Zebaoth? 15 Und nun preisen wir die Verächter; denn die Gottlosen gedeihen, und die Gott versuchen, bleiben bewahrt.‘*

16 So redeten die Gottesfürchtigen untereinander. Der HERR merkte auf und hörte es, und es ward vor ihm ein Gedenkbuch geschrieben für die, welche den HERRN fürchten und an seinen Namen gedenken. 17 Sie sollen, spricht der HERR Zebaoth, an dem Tage, den ich machen will, mein Eigentum sein, und ich will mich ihrer erbarmen, wie ein Mann sich seines Sohnes erbarmt, der ihm dient. 18 Dann sollt ihr wieder sehen, was für ein Unterschied ist zwischen dem Gerechten und dem Gottlosen, zwischen dem, der Gott dient, und dem, der ihm nicht dient.

19 Denn siehe, es kommt der Tag, der brennen soll wie ein Ofen. Da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der kommende Tag wird sie anzünden, spricht der HERR Zebaoth, und er wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen. 20 Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln. Und ihr sollt herausgehen und springen wie die jungen Kälber. 21 Ihr werdet die Gottlosen zertreten; denn sie sollen Staub unter euren Füßen werden an dem Tage, den ich machen will, spricht der HERR Zebaoth.“

Liebe Synode,

Das ist heftig. *„Ihr werdet die Gottlosen zertreten.“ „Sie sollen Staub unter euren Füßen werden.“*

Der Kontrast zwischen dem schönen Wort an die Gruppe der „Ihr“ und dem harten Wort an die Gruppe der Anderen ist drastisch.

Wer sind diese Anderen? In der Lutherübersetzung werden sie die „Gottlosen“ genannt. Die Einheitsübersetzung schreibt: Die „Frevler“. Die Züricher Übersetzung: *„jeder, der Unrecht begeht“*.

Wie immer man übersetzt: Diese Leute werden von der „euch“-Gruppe, also von der Gruppe der wahrhaft Gottesfürchtigen, *zertreten* werden und *Staub* unter ihren Füßen.

Ein hartes Wort ist das. Und nach den furchtbaren Ereignissen der letzten Wochen kommen mir bei diesen Worten automatisch Bilder in den Sinn. Irritierende, schockierende, ja unerträgliche Bilder.

Bilder von Menschen, die auf anderen Menschen herumtrampeln. Die sie im wahrsten Sinne des Wortes zertreten. Und die mit Granaten und Flammenwerfern dafür sorgen, dass diese Menschen buchstäblich „Staub“ werden unter ihren Füßen.

Noch irritierender als das ist: Ich weiß aus den Nachrichten, dass diese Menschen der Meinung waren, dass sie in diesem Moment etwas Gutes taten. Etwas Gebotenes. Ja, dass sie Gottes Gebot erfüllten. Ein Gebot Gottes, der ihnen – so hatte man es Ihnen jahrelang beigebracht – gebietet, dass sie diese Menschen töten mussten. Unter allen Umständen. Und auf möglichst bestialische Weise.

Entsprechend stolz waren viele im Nachhinein. Sie riefen ihren Stolz hinein in die Kameras. Telefonierten mit ihren Familien. Und riefen immerzu: Gott ist groß!

Ich frage mich: Wie kann das sein? Wie kann das sein, dass es offenbar eine Brücke gibt von unserem schönen Losungstext zu diesen furchtbaren Taten? Zu diesen Taten, deren Bilder so schrecklich sind, dass man darauf verzichtet hat, sie im großen Stil zu veröffentlichen? Wie ist das möglich?

Schaut man in die Bibelkommentare, so findet sich ein wenig Trost. Ich zitiere aus der Kommentarreihe Das Alte Testament Deutsch. Da steht: „Die Schlußaussage meint nicht, daß die Frommen unmittelbar an der Vernichtung der Gottlosen teilnehmen werden. Diese werden vielmehr bereits durch den“ Tag Gottes „verbrannt sein (V. 19). Der Triumph der Gerechten über die Gottlosen (V. 18) wird dadurch besiegelt, daß die Gottesfürchtigen über deren Asche, die dann den Boden bedecken wird, hinwegschreiten werden“.³

Ich lerne: Die Gerechten bringen die Gottlosen nicht selbst um. Sie trampeln lediglich herum auf ihrer Asche.

Immerhin, bin ich geneigt zu sagen. Immerhin. Allerdings: Macht das die Sache sehr viel besser?

Maleachi 3 ist – ein gefährlicher Text. Ein Text, der sich missbrauchen lässt. Wenn ich nur ein ganz klein wenig an ihm herumschraube. Dann finde ich hier eine Einladung, ja womöglich sogar eine Aufforderung zur Gewalt. Die Gottesfürchtigen zertreten die Gottlosen und trampeln herum auf ihrer Asche. Was für eine Perspektive!

Liebe Synode, was sollen wir nun dazu sagen? Wie können wir, wie sollen wir als Christen und Christinnen umgehen mit einem solchen Text? Ich stelle das einstweilen zurück und übergebe an die Kollegin Mohagheghi.

³ Henning Graf Reventlow, Die Propheten Haggai, Sacharja und Maleachi, ATD 25,2, Göttingen 1993, 159.

II

Sehr geehrte Damen und Herren,
 liebe Geschwister,

Vielen Dank auch meinerseits für die Gelegenheit, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen.

Wenn ich die Bibel in die Hand nehme und die Aufgabe habe, mich mit dem Text auseinanderzusetzen, stelle ich fest, welche Herausforderung und welche Verantwortung ich mit dieser Aufgabe verbinde. Es ist mir wichtig, bevor ich meine Gedanken über den Text mit Ihnen teile, einiges vorzuschicken.

Ich nehme die Bibel in Demut in die Hand und bitte um Verzeihung, wenn ich als Muslimin etwas hineinlese, das nicht der christlichen Tradition entspricht, denn ich lese selbstverständlich die Bibel mit meiner muslimischen Brille.

Mein Zugang ist nur durch die Übersetzung möglich. Aus der Erfahrung mit dem Qurān kenne ich die Problematik der Übersetzung und weiß, wie die Feinheiten der semitischen Sprache in der Übersetzung verloren gehen. Leider kann ich kein Hebräisch, um das Original und die Übersetzung vergleichen zu können.

Den historischen Kontext des Maleachi Buches kenne ich nicht genau – Wolfgang Reinbold hat eben einiges dazu gesagt. Ich werde mich in meinen Impulsen nur an den deutschen Wortlaut halten und überlegen, was der Text mir zu sagen hat.

Ich habe das gesamte Buch Maleachi mit großem Interesse durchgelesen, um zu verstehen, in welchem Kontext das Versprechen Gottes am Ende des Buches – die Losung für den heutigen Tag – eingebettet ist: *„Euch, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln.“*

Wer ist hier mit „euch“ gemeint? Ist das Versprechen eine eschatologische Verheißung, oder ist Gerechtigkeit und Heil das Ziel, das der Mensch in seiner Lebenszeit anstreben muss und das er zu verantworten hat?

Das erste Testament schließt mit dem Buch Maleachi, in dem einige bemerkenswerte Akzente gesetzt sind, die meines Erachtens nicht nur historische Ereignisse darlegen, sondern auch heute etwas zu sagen haben. Mir sind in diesem Buch vertraute Motive begegnet, wie ich sie aus dem Qurān kenne, was aus dem Selbstverständnis des Qurān, der sich in der Tradition der früheren Worte Gottes und Offenbarungen sieht, auch zu erwarten war. Diese Nähe im Text zu lesen, auch wenn die Sprache und Erzählung anders ist, bestätigt meine Überzeugung, dass Gott als Schöpfer und Erhalter des Universums sich von Zeit zu Zeit durch Propheten offenbart hat.

Es ist faszinierend, wie geduldig Gott sich immer wieder den Menschen zuwendet. Zugleich ist es aber auch schockierend, wie der Mensch die Zuwendung Gottes ignoriert und sich durch seine Haltungen und Handlungen von Gott entfernt.

Das Buch Maleachi besteht aus Liebeserklärung, Entzug der Liebe, Tadeln und Fluchen – und am Ende vielversprechende Verheißung. Der Text besteht aus Kommunikation

zwischen Gott und der damaligen Gemeinde: Gott weist auf Sachverhalte hin und führt den Menschen vor, was Gott für die Menschen tut. Das Volk stellt rebellische Fragen und tut so, als ob es nicht versteht, was Gott meint, oder es will nicht verstehen.

Es ist tröstlich zu lesen, dass Gott diese Fragen aushält und geduldig Antworten gibt in der Hoffnung, dass der Mensch begreift. Diese Art der Kommunikation vermittelt, dass der Mensch Fragen und auch kritische Fragen an Gott stellen kann. Die Fragen wie „Wo bist Du?“, „warum lässt Du so viel Leid zu?“, sind Fragen, die die Menschen insbesondere in den Krisenzeiten und in Situationen der Ohnmacht und Trauer stellen, und das kann Trost und Anker in den stürmischen Zeiten sein.

Das Buch Maleachi beginnt mit einer Liebeserklärung seitens Gottes, die aber bald zurückgenommen wird. Gott spricht in meiner Übersetzung (Zürcher Übersetzung) in Vergangenheitsform: „ich habe euch geliebt.“ Und nicht „ich liebe euch“. Die Vergangenheitsform des Satzes macht mich stutzig und ich denke, dass damit gemeint ist, dass die Liebe Gottes bedingt sei. Diese Annahme widerspricht, meine ich, dem christlichen Gottesverständnis, das von einer bedingungslosen Liebe Gottes spricht. In diesem Text ist aber zu verstehen, dass Gottes Liebe nur diejenigen erfahren, die so leben, wie Gott es von ihnen erwartet. Dennoch bleibt die Liebe als Prinzip der Beziehung zwischen Gott und Mensch.

In der islamischen Tradition ist *al Wadud* (Liebe) einer der 99 Namen Gottes. Die Liebe ist immanent mit Gott und seiner Beziehung zur Schöpfung verbunden. Aus Liebe schuf Gott das Universum und aus Liebe schuf er die Menschen. Zwei Sätze, meistens am Ende eines Verses, in dem bestimmte Sachverhalte angesprochen sind, kommen im Qurān wiederholt vor: „Gott liebt die und die bzw. das und das“ Und „Gott liebt nicht die und die bzw. das und das“ Damit wird mitgeteilt, wie Gott zu bestimmten Haltungen und Handlungen steht, er positioniert sich deutlich. Seine Liebe soll motivieren, und der Entzug der Liebe soll warnen.

Das Vertrauen, in Gottes Liebe aufgehoben zu sein, gibt uns Halt und Kraft, das zu tun, was Gott von uns erwartet. Die Furcht vor Liebesentzug soll uns vor solchen Taten schützen, die nicht im Sinne der göttlichen Bestimmungen und auch nicht der Schöpfung dienend sind.

Es ist schwer zu verstehen, wenn im Text auch die Rede vom Hass Gottes ist. Wörtlich heißt es: „*und hasse Esau und habe sein Gebirge öde gemacht...*“ (Mal 1,3). Der Gott der Liebe verwandelt sich unmissverständlich in einen Gott des Hasses. Ist es erlaubt, so zu formulieren? In diesem Abschnitt lässt Gott keinen Zweifel daran, dass er sogar bereit ist, immer wieder das zerstören, was der Mensch aufbaut (Mal 1,4: „*...werden sie bauen, so will ich abbrechen...*“), wenn die Fundamente auf Gottlosigkeit begründet sind. Ist diese Liebe und dieser Hass mit menschlichen Emotionen zu vergleichen, die auch willkürlich oder eigennützig sein können oder hat Gott plausible Begründungen, die schließlich für die Menschen nützlich sind? Dieses Gottesverständnis kann und wird von Menschen als Auftrag deklariert, anstelle Gottes die Gottlosen bekämpfen zu müssen. Eine gefährliche Vereinnahmung Gottes für extreme religiöse Ideologien.

Durch den Dialog im Text erklärt Gott, warum der Zustand des Volkes zu Zeiten des Maleachi schlimm war und warum das Volk zurechtgewiesen werden musste. Diese Dialoge sollen berühren, erschüttern, aufrütteln und Menschen in ihren Herzen treffen, nicht nur zu Zeiten von Prophet Maleachi, sondern darüber hinaus bis heute.

Zuerst wird das Volk getadelt wegen minderwertigen Opfertgaben, die sie erbrachten. Gott gefielen diese Opfertgaben nicht. Geht es hier darum, dass Gott beleidigt und selbstherrlich war und aus diesem Grund die Opfertgabe nicht annahm? Dieses Muster finden wir auch in der Erzählung über Kain und Abel in der Bibel und auch im Qurān, das zum ersten Brudermord der Menschheitsgeschichte geführt hat. Im Text geht es jedoch darum, dass das Volk mit schlechten Opfertgaben betrogen hat und halbherzig war (Mal 1,14: „*verflucht sei der Betrüger!*“). Gott nahm die Opfertgabe nicht an wegen Oberflächlichkeit und Heuchlerei. Das Volk sprach das Bekenntnis, zeigte sich gläubig, und als es darauf ankam, dies auch in seinen Haltungen und Handlungen zu zeigen, wurde es nachlässig, sah sein eigenes Interesse und verachtete Gott.

Gibt es nicht auch heute Menschen, die den Glauben diffamieren, Gottes Namen aussprechen, sich als gläubig zeigen, aber in ihrer Verantwortung als Mensch versagen und damit Gott und den Glauben schmähen?

Im Kapitel 2 wird es noch konkreter: es wird berichtet von verdorbenen Priestern, von korrupter Familie, die gegen Gebot Gottes Ehescheidung durchbringt, und auch noch eine Frau aus der heidnischen Tradition heiratet.

Das Vergehen der Priester muss schwerwiegend gewesen sein, dass Gott sogar ihre Segenssprüche mit einem Fluch belegte (Mal 2,2: *...so werde ich den Fluch unter euch schicken und euren Segen verfluchen....*“). Priester, die vom Weg abgewichen waren und den Bund Gottes mit Levi vernichtet haben. Was war der Bund Gottes mit Levi, der ausgerechnet durch Priester vernichtet wurde? „Verlässliche Weisung war in seinem Munde, und es wurde nichts Böses auf seinen Lippen gefunden. Er wandelte mit mir friedsam und aufrichtig und hielt viele von Sünden zurück.“ (Mal 2,6). Levi hatte Ehrfurcht vor Gott, indem er sein Wort ernst und genau nahm, recht sprach und recht handelte, friedfertig und aufrichtig war. Und gerade diesen Bund und diese Prinzipien haben die Priester verwirkt, obwohl sie als „Bote Gottes“ eine besondere Verantwortung trugen. Sie waren von Gottes Weg abgewichen und haben viele zu Fall gebracht durch falsche Weisung und den Bund mit Levi verdorben. Ein hartes Urteil Gottes über Menschen, die von Gott mit besonderen Aufgaben beauftragt waren und sie müssten vorbildhaft in ihrem Glauben aufrichtig sein; sie hatten aber diesen Auftrag Gottes mit den Füßen getreten.

Wie sind die Priester bzw. religiöse Anführer heute? Es macht mich unbeschreiblich betroffen und wütend, wenn ich von Unzulänglichkeiten und Verfehlungen der religiösen Anführer höre. Wenn sie selbstherrlich sich als Vorbilder verstehen, Menschen ermahnen und selbst ein Leben führen, das gegen Menschlichkeit und

gegen Gott ist. Damit verschmähen sie die Lehre und den Glauben und predigen etwas, woran sie sich selbst nicht halten und noch schlimmer ist, dass sie dadurch die Menschen in ihrem Glauben verunsichern. Auch der Qurān warnt vor derartigen religiösen Würdenträgern. Scheinbar ist dies ein Problem über die Grenzen der Religionen hinaus und ein schwerwiegendes Vergehen, insbesondere wenn die religiösen Anführer sich anmaßen, allein über die Glaubensinhalte zu verfügen.

Im Vers 3,8 lesen wir, dass Gott sich betrogen fühlt, weil die Menschen den Zehnten und die Abgabe nicht entrichtet haben. Den Zehnten verstehe ich als eine Abgabe, die auch mir aus der islamischen Tradition als eine Art „Steuer“ unter den Namen *Zakat* bekannt ist. Der Begriff *Zakat* hat die Bedeutung „bereinigen“. Der Begriff weist auf die „bereinigende“ Wirkung dieser Abgabe; dadurch wird der Verdienst „rein“, und erst dann kann der Mensch seinen Verdienst mit gutem Gewissen für sich selbst verwenden. Diese Abgabe ist für die Menschen in Not und für diejenigen, die nicht in der Lage sind, sich selbst zu versorgen. Die Schwachen und Bedürftigen haben Anrecht auf die Versorgung durch die Gemeinschaft. Dieser Dienst an der Gemeinschaft wird in der islamischen Normenlehre als Recht Gottes bezeichnet. Wer diese Abgabe nicht entrichtet, betrügt Gott und die Gemeinschaft zugleich. Auch im Buch Maleachi wird das Zurückhalten des Zehnten als Betrug an Gott bezeichnet und darin sehe ich ein übereinstimmendes Prinzip in der Bibel und in der islamischen Tradition.

Gott gibt nicht auf, er erinnert, er tadelt, er droht, weil er sich um Menschen sorgt und weil er doch an Menschen glaubt. Immer wieder macht Gott das Angebot: „*Kehrt um zu mir, so will ich zu euch umkehren.*“ (Mal 3,7) Rumi, der muslimische Mystiker drückt dieses Prinzip in einem Gedicht so aus: Gott wendet sich den Sündigen zu und spricht zu ihnen: „Auch wenn du hundertmal deine Reue brichst, kehr wieder zurück“; das Tor der Barmherzigkeit Gottes bleibt offen, und der Mensch soll die Hoffnung nicht aufgeben; Fehlermachen und Versagen sollen nicht die Hoffnung und das Vertrauen in Gott erschüttern.

In der qurānischen Schöpfungsgeschichte ist von der Ankündigung Gottes die Rede, als er in Begriff war, die Menschen zu erschaffen: Gott setzte die Engel in Kenntnis über die neue Schöpfung, heißt es in Q 2:30. Die Engel fragten Gott, warum er ein Wesen erschaffen will, das auf der Erde Unheil stiftet und Blut vergießt – ein schlechter Ruf vor der Erschaffung des Menschen! Und eine berechtigte Frage seitens der Engel, wenn wir sehen, zu welchen Grausamkeiten der Mensch in der Lage ist. Doch Gott antwortete, dass er etwas weiß, was die Engel nicht wissen konnten. Gott weiß, dass der Mensch auch gut sein kann, auch wenn er sich seinen negativen Neigungen beugt und Fehler macht. Gott hält zu Menschen trotz Untreue und Schlechtigkeiten. Die Drohungen und Züchtigungen, der Fluch Gottes – alle Weisungen und Tadeln, die im Text stehen, sind nicht als Rache Gottes zu verstehen, weil er beleidigt ist, sondern als Zeichen seiner Barmherzigkeit. Er will uns zurückbringen zu dem, was wir waren, was wir sein können und sollen. Gott gibt uns immer wieder die Chance, uns zu ändern.

Besteht die Möglichkeit, dass wir uns gemeinsam an das Prinzip und an die Erinnerung halten, die im Vers Mal 2,10 mitgeteilt wird: „... *Hat uns nicht ein Gott geschaffen? Warum verachten wir denn einer den anderen und entheiligen den Bund mit unsern Vätern?*“ Dieser Appell spricht uns alle an, kann er uns wachrufen? Können wir uns gegenseitig an einen festen Bund mit Gott erinnern und uns gegenseitig Stütze sein, sich gemeinsam auf den Weg Gottes zu begeben und unseren Verantwortungen als Mensch gerecht werden?

III

Liebe Hamideh,

danke für deine Impulse. Du hast vieles gesagt, an das ich gern anknüpfen und das ich gern vertiefen würde. Weil die Zeit bereits reichlich vorangeschritten ist, konzentriere ich mich auf zwei Punkte.

1) Du hast gesagt, ich zitiere: „Die Vergangenheitsform des Satzes macht mich stutzig und ich denke, dass damit gemeint ist, dass die Liebe Gottes bedingt sei. Diese Annahme widerspricht, meine ich, dem christlichen Gottesverständnis, das von einer bedingungslosen Liebe Gottes spricht.“

Liebe Synode,

das ist eine fundamentale Anfrage. Eine Anfrage an uns, an unser Gottesverständnis. Wie sollen wir es halten mit solchen Texten wie Maleachi, wo die Liebe Gottes konditioniert ist? Wo zuerst und zunächst bestimmte Dinge getan werden müssen, damit wir uns die Liebe Gottes – ja soll man sagen: verdienen?

Wenn ich es so formuliere, liegt die Antwort aus evangelischer Sicht auf der Hand. Denn das ist es ja gerade, was die Reformation im 16. Jahrhundert in Gang gebracht hat. Der Protest dagegen, dass wir als Christenmenschen uns die Gnade und die Liebe Gottes verdienen müssen, indem wir bestimmte Dinge tun. Also etwa: Ablassbriefe kaufen. Oder ins Kloster gehen. Oder soundsooft beten, fasten, gute Werke tun, und so weiter.

Die Antwort auf die Frage von Hamideh Mohagheghi liegt aus evangelischer Sicht auf der Hand. Allerdings sollten wir es uns, so meine ich, damit nicht zu leicht machen.

Denn es ist ja nicht so, dass dies, wie man es früher gerade in evangelischen Kirchen gern sagte, typisch ist für den Gott des Alten Testaments. Den Gott des „alten Gesetzes“, wie es viele formuliert hätten. Während der Gott des Neuen Testaments, der Gott, von dem Jesus spricht, ein Gott des Evangeliums sei.

So einfach ist es nicht. Und wir sollten es uns so einfach nicht machen. Vielmehr gibt es auch im Neuen Testament Texte, die unserer evangelischen Grundinterpretation enorme Schwierigkeiten bereiten. Und umgekehrt gibt es im Alten Testament Texte,

die so evangelisch klingen wie es nur irgend sein kann. Am schönsten vielleicht in dem Büchlein Jona, wo sich der Prophet ärgert, richtig ärgert, dass Gott handelt, wie er handelt. Nämlich, dass Gott nicht bereit ist, die große Stadt Ninive dem Erdboden gleich zu machen.

Am Ende des Buches Jona jammert der Prophet: *„Deshalb wollte ich ja nach Tarsis fliehen; denn ich wusste, dass du [Gott] gnädig, barmherzig, langmütig und von großer Güte bist und lässt dich des Übels gereuen.“* (Jona 4,2)

Mein erster Punkt.

2) Der zweite Punkt schließt daran an.

Hamideh Mohagheghi hat gesagt, ich zitiere: „Der Gott der Liebe verwandelt sich unmissverständlich in einen Gott des Hasses. Ist es erlaubt, so zu formulieren?“

Auch diese Anfrage wiegt schwer. Ist es erlaubt, so zu formulieren? Gott spricht: ich habe *„Jakob lieb und hasse Esau“*, seinen Bruder?

Liegt in Sätzen wie diesen womöglich ein Grund für die Gewalt zwischen den Religionsgemeinschaften, von denen ich anfangs gesprochen habe? Zwischen Jakob und Esau – oder welchen Namen die beiden Gruppen dann immer annehmen wollen.

Christen und Juden. – Christen und Heiden. – Christen und Muslime. – Muslime und Juden. – Juden und Araber. Und so weiter.

Grundsätzlicher formuliert: Wie halten wir es als Christen heute mit den „ihr“, mit den „nicht-wir“? Mit „Esau“, mit „den Anderen“? Wie halten wir es mit Menschen aus anderen Religionen und Kulturen, nicht zuletzt mit den Musliminnen und Muslimen?

In der Vergangenheit schien die Sache klar: Der Islam ist eine falsche Religion, so sagte man. Muhammad ist ein Betrüger. Hinter all dem steckt der Teufel. Das war der Grundton der christlichen Antwort auf den Islam über viele Jahrhunderte hinweg.

Ist das die Antwort, die wir auch heute geben sollten? In einigen evangelischen Milieus wird das mit Entschiedenheit vertreten. Ich denke an die Broschüre einer evangelischen Gruppierung, die mir kürzlich zur Kenntnis gegeben wurde. Darin wird der Islam mit dem „Satan“ in Verbindung gebracht. Ich zitiere: „Der Islam ist eine widergöttliche Lehre, denn kein anderer als Satan will Leben vernichten und Lügen verbreiten.“ So heißt es in einem Grundsatzpapier der sogenannten „Arbeitsgemeinschaft Weltanschauungsfragen“ aus dem Jahr 2016.⁴ Die Gruppe versteht sich als, ich zitiere, „unabhängiges Glaubens- und Missionswerk“, das „einen engagierten Beitrag zur bibeltreuen Beantwortung weltanschaulicher Fragen“ leisten will.

⁴ Arbeitsgemeinschaft Weltanschauungsfragen, Grundsatzklärung Islam, Lage 2016.

Ähnliche Worte lese ich immer wieder auch im Blick auf das Judentum. In einer Bibelausgabe, die ich kürzlich für eine Fachzeitschrift rezensiert habe,⁵ fand ich die Sätze: „Die verstockten Pharisäer haben die Christen verfolgt und waren keine Juden, sondern eine Synagoge des Satans“.

Das formuliert ein sich selbst so nennender evangelikaler Christ, der stolz darauf ist, dass er zu den „Kindern Gottes“ gehöre, in denen, Zitat, „der Geist Christi wirksam“ ist. Er formuliert all das, ohne dabei mit der Wimper zu zucken. Und der Verlag, der diese Bibel – natürlich in bester Absicht – publiziert, versteht sich selbst als „bibeltreuer“ Verlag.

Und noch eins: Gerade vor zwei Tagen machte uns mein Kollege Daniel Rudolphi auf einen neuen Text der „Arbeitsgemeinschaft Weltanschauungsfragen“ aufmerksam, in dem der Antisemitismus nun regelrecht zelebriert wird. Fast so, wie wir es aus Texten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts kannten. Der Text handelt vom Ausbruch des 3. Weltkrieges. Darin finden sich Passagen wie diese, Zitat: Was wir jetzt sehen, ist „ein Krieg satanisch inspirierter, vielfach jüdisch-kabbalistischer [...] Machteliten und Finanzoligarchen gegen die gesamte Menschheit, gegen die Schöpfergottheit, deren Recht und Ordnungen und gegen den Messias Jeshua.“⁶

Liebe Synode,

der ehemalige britische Oberrabbiner Jonathan Sacks – für mich eine der inspirierendsten Persönlichkeiten der jüngeren Zeit – hat in einem Buch, das ein Jahr nach dem 11. September 2001 erschien, einen Satz geschrieben, der im Feld des Interreligiösen meines Erachtens von immenser Bedeutung ist. Ich würde sogar so weit gehen zu sagen: Er ist für das Zusammenleben in einer pluralen Demokratie und letztlich für die ganze Welt von immenser Bedeutung.

Der Satz lautet, in der deutschen Übersetzung aus dem Jahr 2007: „Die entscheidende Testfrage an jede Ordnung ist: Gibt sie Raum für das Anderssein? Anerkennt sie, dass Verschiedenheit kostbar ist?“⁷

Wenn ich diese Testfrage auf meine Eingangsfrage beziehe: Wie halten wir es mit Menschen aus anderen Religionen und Kulturen, nicht zuletzt mit den Musliminnen und Muslimen? Dann liegt die Antwort für mich auf der Hand:

Wir erkennen an, dass Verschiedenheit kostbar ist. Wir verzichten darauf, die harten Worte der Vergangenheit zu wiederholen. Wir verzichten darauf, die Anderen zu bekämpfen und zu dämonisieren. Wir begegnen uns mit gegenseitigem Respekt. Und wir setzen uns ein für eine Rechtsordnung, in der die Freiheit und insbesondere die

⁵ Wolfgang Reinbold, Rezension von: Die Heilige Schrift. Die Bibel. Nach der Benjamin Fotteler-Übersetzung (FBÜ), Karlsruhe 2022 [...], Theologische Literaturzeitung 148, 2023, 571–573.

⁶ Arbeitsgemeinschaft Weltanschauungsfragen, Sonderdruck AG7021: Michael Windhövel, Der Dritte Weltkrieg ist angelaufen. Der Tag des Herrn naht, Lage o.J. [2023], 4.

⁷ Jonathan Sacks, Wie wir den Krieg der Kulturen noch vermeiden können, Gütersloh 2007, 92.

Religionsfreiheit geschützt wird, so wie es in diesem Land seit dem 23. Mai 1949 der Fall ist.

Wir tun dies nicht nur, weil es unendlich viele gute historische, rechtliche und soziale Gründe dafür gibt, so zu handeln. Sondern auch – und als evangelische Christinnen und Christen insbesondere deshalb –, weil Jesus, der Apostel Paulus und die gesamte Bibel uns lehren, dass es in der Bibel einen klaren und unmissverständlichen Interpretationsleitfaden für solche Fragen gibt. Er lautet, mit den berühmten Worten aus dem Matthäusevangelium:

Ich zitiere die ganze Szene: „Und einer von ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, [...] fragte [Jesus]: Meister, welches ist das höchste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: ‚Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt.‘ Dies ist das höchste und erste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‘ In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ (Mt 22,35–40)

In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten. Wie ein Bild an einem Nagel in der Wand.

Für mich heißt das: Von hier aus sollen wir Fragen wie die eben aufgeworfenen beurteilen. Das ist unser Maßstab, das ist unsere Perspektive, darum geht es in der Bibel im Kern.

IV

Vielen Dank lieber Wolfgang, wir können über viele Fragen miteinander diskutieren und voneinander lernen. Interreligiöser theologischer Diskurs kann für die Bildungsarbeit solide Fundamente schaffen und uns ermöglichen, aus dem Glauben heraus für das Miteinander zu argumentieren. Der heutige Text führt mich zu einer wesentlichen Frage, die eine Grundlage für unser gemeinsames Handeln sein kann; eine Frage, die uns allen angeht:

Was Will Gott eigentlich von uns?

Wenn ich den Vers Mal 3,20 lese, scheint mir die Antwort einfach zu sein: Der Mensch hält sich an die Gebote und Weisungen Gottes, dann wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen und das Heil erreicht sein.

Plausibel: Auf die Gerechtigkeit folgt das Heil, das ich als Frieden deute. Ein Gipfel des menschlichen Daseins, das einfach und unerreichbar zugleich zu sein scheint. Wenn wir die Krisen und Kriege aktuell beobachten, die durch menschliche Handlungen entstehen, stellen wir fest, wie der Mensch das Ziel seines Lebens verfehlt und nicht in der Lage ist, der Verantwortung, die er als Statthalter trägt, gerecht zu werden. Auch im Qurān finden wir deutliche Worte, welche Verpflichtung der Mensch, insbesondere die Gläubigen haben: *Ihr, die ihr glaubt, tretet für Gott ein und legt Zeugnis für die Gerechtigkeit ab. Und die Feindschaft eines Volkes soll euch nicht verleiten, nicht*

gerecht zu sein. Seid gerecht, dies entspricht der Ehrfurcht vor Gott, und nehmt euch in Acht vor Gott. Gott hat Kenntnis von dem, was ihr tut. (Q 5:8)

Was hindert die Menschen daran, dieser Verantwortung gerecht zu werden? Darüber können wir uns gemeinsam Gedanken machen. Ist es nicht so, dass unsere aller Sehnsucht es ist, miteinander in Frieden und Einklang zu leben, wie auch im Vers Mal 3,16 formuliert wird: die Gottesfürchtigen trösten einander, sie sind füreinander da und unterstützen sich gegenseitig und Gott ist unter ihnen und schreibt alles in einem „Gedenkbuch“. Das Leben miteinander könnte schön und erfüllend sein und jede/jeder muss sich fragen warum das nicht gelingt und welchen Beitrag sie/er dazu leistet. Eine ausdrückliche Aufforderung zum Reflexion und Überprüfung der eigenen Lebensweise lese ich aus diesem Vers heraus.

Mit einem Teil des Verses Mal 3,17 tue ich mich jedoch schwer: „... *ich will mich ihrer Erbarmen, wie ein Mann sich seines Sohnes erbarmt.*“ Auch wenn die Metapher „Kind“ und „Eltern“ für die Beschreibung der Beziehung zwischen Gott und Mensch mir durchaus sympathisch ist, kann ich Gott weder als Mann und Vater noch als Frau und Mutter bezeichnen. Für mich ist Gott die Kraft, die den Menschen begleitet und trägt. Er ist den Menschen näher als seine Halsschlagader, wie im Qurān beschrieben ist (Q 50:16). Auch wenn der Mensch die Anwesenheit Gottes nicht wahrnimmt oder ignoriert, er ist als barmherziger Begleiter da. Gott gibt den Menschen Halt, stärkt sie und schickt immer wieder Zeichen, um die Menschen zum Nachdenken und zur Umkehr zu bewegen. Wie wir immer wieder feststellen, gibt es unterschiedliche Gottesverständnisse und Bilder, die durch menschliche Erfahrungen und Traditionen entstanden sind und mit Respekt und Wertschätzung nebeneinanderstehen können. Sie sind unterschiedliche Wege zu einem Gott, der Schöpfer alles Existierenden, der mit menschlichen Maßstäben in Gänze unbeschreiblich bleibt. Dieser Gott verbindet uns und nimmt uns gemeinsam in die Pflicht.

Nun zurück zum Text, in dem ich im Vers Mal 3,19 einen drastischen Wandel feststelle. Der Ton wird rau und die Androhung mit dem „brennenden Ofen“ trifft diejenigen, die gottlos, vermessen und ungerecht sind. Ein scharfer Kontrast auch hier zwischen dem sanften und barmherzigen Gott und dem Gott, der die Gottlosen und Ungerechten mit Härte bestraft und sie vollständig verbrennen lässt (er wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen). Auch dieses Motiv ist mehrmals im Qurān zu finden. Ich frage mich, welchen Zweck diese harten Androhungen haben sollen: Sind sie eine Abschreckungsstrategie oder ein Akt der Gerechtigkeit Gottes? Die Ungerechten müssen die Folge ihrer Taten spüren, insbesondere wenn sie so mächtig sind, dass sie in diesem Leben nicht zur Rechenschaft gezogen werden können. Es ist nur gerecht und ein Trost für die Unterdrückten und Leidenden, dass die Tyrannen spätestens vor dem Gericht Gottes verurteilt werden.

Die Abschreckungsstrategie jedoch funktioniert anscheinend nicht und kann auch nur diejenigen berühren, die irgendwie eine Beziehung zu Gott haben. Allen anderen kann diese Drohung nach weltlichen Maßstäben nichts anhaben. Möglicherweise ist dies auch ein Thema für den interreligiösen theologischen Diskurs über die Sinnhaftigkeit

der Androhungen Gottes und das Endgericht für das diesseitige Leben. Was für mich eine Frage ist, ob die vermittelte Härte gegenüber Gottlosen, die unter den Füßen der Gläubigen zertreten werden sollen, nicht eine fatale Wirkung auf Menschen hat, die dazu neigen, auf dieser Welt Gott zu spielen. Es gibt leider auch aktuell grausame Bilder, die angeblich getan werden, um Gott einen Gefallen zu tun. Eine abartige Religiosität, die entschiedenen Widerstand seitens der Gläubigen braucht.

Was können wir gemeinsam tun?

Ich stelle in Begegnungen mit Menschen aus unterschiedlichen Traditionen und Religionen fest, dass die Sehnsucht nach Frieden bei allen vorhanden ist. Daraus schlussfolgere ich, dass der Einsatz für die Gerechtigkeit als unabdingbare Basis für den Frieden und die Friedensarbeit unsere gemeinsame menschliche Aufgabe ist – und die gläubigen Menschen stehen in besonderer Weise in Verantwortung. Wir sind alle an erster Stelle Menschen und Geschwister in der Menschheitsfamilie. In allen Bereichen der Gesellschaft beobachten wir Ungerechtigkeiten, die die Menschen hart treffen. Um diese zu ändern, sind wir gemeinsam gefragt; nur zusammen schaffen wir es, für die notwendigen Änderungen, politisch und gesellschaftlich, zu sorgen.

Sehr geehrte Damen und Herren,
 liebe Geschwister,

Was jetzt zählt, ist die Momente der Vergebung und Versöhnung nicht zu versäumen. Die Welt braucht die friedliebenden Menschen, die bereit sind, einander die Hände zu reichen. Die barbarischen Handlungen der Menschen in den aktuellen Kriegen und Krisen müssen uns erschüttern und zum vernünftigen und angemessenen Handeln bewegen.

Ich habe bei der Vorbereitung mit dem biblischen Text viel gelernt und viel Kraft in diesem Text gesehen, die mich Ihnen noch näherbringt, dafür danke ich Ihnen für diese Gelegenheit. Voneinander lernen braucht wahrhaftige Offenheit mit Empathie, Neugier und Bereitschaft, sich auf das Neue einzulassen und davon überzeugt zu sein, dass die Begegnung mit anderen den eigenen Horizont erweitert.

Mit Worten eines großartigen schiitischen Qurānkommentators und Philosophen des 20. Jh., dem ich auch verwandtschaftlich verbunden war und den ich persönlich kannte, möchte ich abschließen. Er war tief bewandert in der islamischen Theologie und Philosophie und ein exzellenter Qurānkommentator. Er konnte keine Sprachen außer Persisch und Arabisch, las aber leidenschaftlich die übersetzten Bücher der anderen Religionen und fand in den westlichen und östlichen Religionen und Philosophien einen Geist, der alle miteinander verbindet. Wiederholt sagte er zu seinen Schülerinnen und Schülern: „Wir müssen die Welt kennenlernen und dürfen nicht gefangen und einsam in unseren Elfenbeintürmen leben.“ (Allameh Tabatabai)